

Menschenseele, lass dich rütteln

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 7
XVI. Jahrgang
1926

Bern
13. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Menschenseele, laß dich rütteln.

Von Johanna Siebel.

Menschenseele, laß dich rütteln, Lauheit mußt du von dir schütteln, Nicht im Dumpfen, nicht im Starren, Soll der Menschengeist beharren.	Ungeheure Möglichkeiten Warten in dem Schoß der Zeiten, Menschenseele, sie zu greifen, Mußt den Schlaf du von dir streifen.	Lauheit und Bequemlichkeiten Werden nie zum Ziele schreiten. Raff' dich auf und streck die Glieder, Hörst du nicht die Zeitenlieder?
Wundertiefe neue Weisen, Rauschen, strömen, jubeln preisen, Und ein unerhörtes Schwellen Will auch dir die Welt erhellen.	Menschenseele, laß dich rütteln, Lauheit mußt du von dir schütteln: Löse die gebundenen Schwingen, Kraft und Licht will dich durchdringen.	

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

7
Bald schritt Martin hinaus in die frische, belebende Frühlingsluft des hellen Maimorgens, durch die grünende Kastanienallee längs des gekräuselten, leise rauschenden Laufes der Limmat. Die Allmacht des Lenzes war über die Erde gekommen. In dem anmutigen kleinen Park am Zusammenfluß der Sihl und Limmat erscholl ein tausendstimmiges Jubilieren. Der Duft erwachter Weiden stieg auf von den Rainen, verlangende Kinderhände streckten sich aus.

Beim Wirtshaus zur „Schloßhalde“, einem beliebten Wallfahrtsort für Naturschwärmer, auf dessen ausichtsreicher Terrasse sich bereits ein Häuflein Ausflügler im neuesten Frühlingsstaat eingefunden hatte, blieb Martin eine Weile betrachtend stehen. Das Limmattal mit seinem Silbergürtel grüßte herauf im schönsten Brautschmuck; südlicher glänzten die Zinnen und Kuppeln der Bauten am Kai. Wie gleißende Schuppenpanzer sahen die sonnenbeschieneenen Dächer aus, die weißen Häuser der schmiegsamen Seedorfer waren gleich einer weitverstreuten Lämmerherde, — der Zug der Stadt. Da und dort auf kleinen Gipfeln erhoben sich vordrängend die modernen Landsitze der reichen „Seidenherren“ mit schönen englischen Rasenplätzen und Bootshäuschen am Ufer. Zuweilen sah und hörte Martin, wehmütig ergriffen, auf die fröhlichen Gruppen der Ausflügler, die — im Gefühl, der winterlichen Tyrannei des Kartenspiels, der Ballorgen entronnen zu sein — ihre Blicke weithin schweifen ließen, wo hinter schneeigen Gipfeln und weißen Frühlingswolken hervor der Wanderdämon lockte und lachte.

„O glücklich, wer zum Liebchen zieht
In blaue, blaue Fern' hinein — —“
sang ein Mädchenchor in übergewaltiger Ahnung des Glücks, das dem Lied entströmte. Eine Wolke rosiger Hoffnung, verbreitete sich der Wohlklang, der freudige Geist des Gesanges über dem blühenden Mädchenkranz.

Blind für seine Pflichten, ließ sich Martin ins Gras nieder. Ein willenloses Lauschen verzauberte sein Herz, ein starke Rührung fiel über ihn her.

Er hatte als Knabe so lange, so fest an das Wanderglück geglaubt und gerungen mit dieser herauslodenden Macht. Die unbekante Ferne war wie eine Fata Morgana und erglänzte seiner Seele noch in den Farben einer verfunkenen romantischen Welt.

Jetzt war das anders.

„Ausgestoßen bist du aus dem Paradies der schönen Sehnsucht!“ fuhr es Martin traurig durch den Sinn, während noch ein erinnerungsreicher Regenbogen aus seiner Kindheit Land im dunkeln Herzen leuchtete. Oh, wer sich dort hinüberretten könnte auf die grünen Inseln der Unschuld, wo nichts so fest sich fügte in der Seele wie der Glaube, daß hinter den Bergen — und wenn es nur ein Hügel war — die Welt der großen Taten liege!

Längst sah er die goldenen Zinnen nicht mehr, wie sie einst dem Knabenaugen geleuchtet hatten. Die Stadt zu seinen Füßen — weiland das Labyrinth der wunderbarsten Träume, war jetzt in einen Kampfplatz der menschl-